

Sabine Gerspach

(aka romansilence)

**Das gestohlene Weihnachtsgedicht**

**oder**

**Ein Besuch von Sankt Nikolaus**



Weihnachten 2008

Quellen:

*An Account of a Visit of St. Nicholas* (heute besser bekannt als *T'was the Night before Christmas*) von Henry Livingston jr., zugeschrieben Clement Clarke Moore.

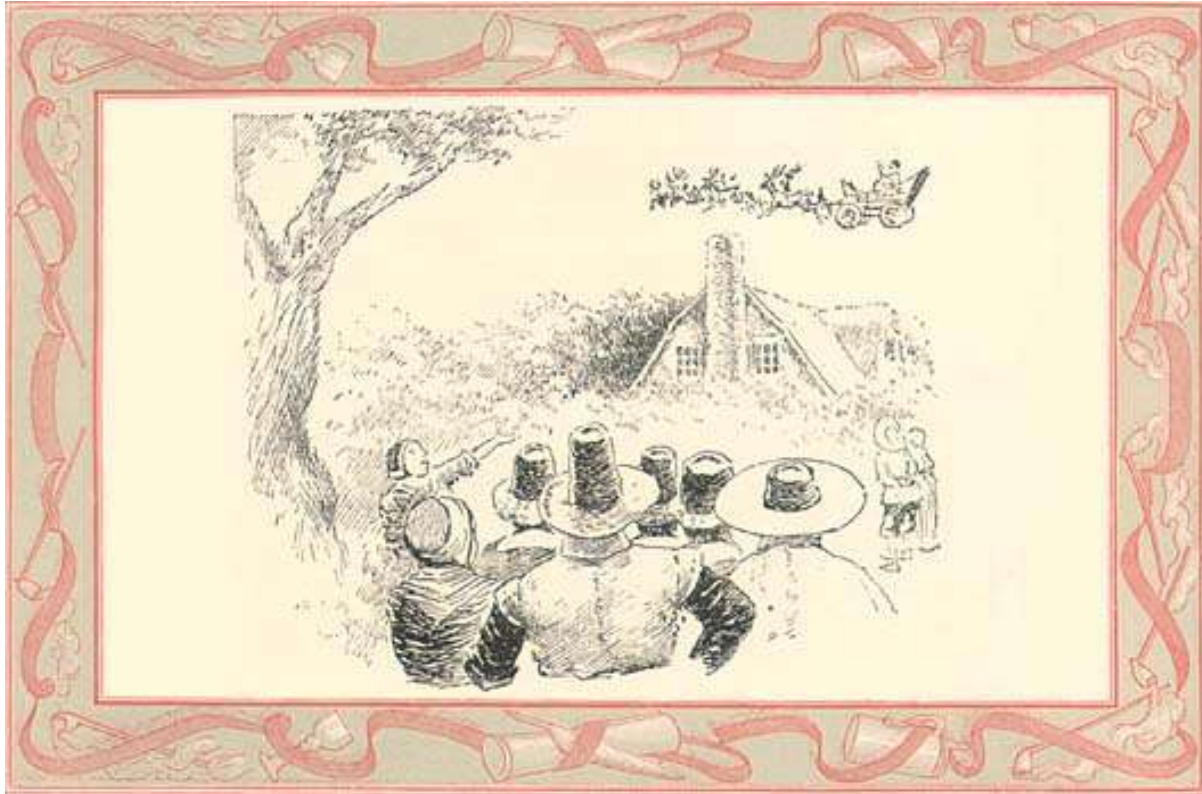
Deutsche Übersetzung unter dem Titel *Ein Besuch von Sankt Nikolaus* von Erich Kästner (1947)  
(<http://www.christmasmagazine.com/de/spirit/poemNL.asp?ID=199&sort=title> – aufgerufen im Dezember 2008).

Informationen zum Leben von Moore und Livingston sowie Quellentexte zur Verfasserfrage finden sich in den Wikipedia-Einträgen zu beiden Autoren und auf folgenden Internetseiten:

Major Henry Livingston jr., the author of The Night Before Christmas  
(<http://www.iment.com/maida/familytree/henry/index.htm> - aufgerufen im Dezember 2008).

Clement Clarke Moore: The Reluctant Mythmaker  
([http://urbanlegends.about.com/od/historical/a/clement\\_c\\_moore.htm](http://urbanlegends.about.com/od/historical/a/clement_c_moore.htm) - aufgerufen im Dezember 2008)

Die Abbildungen stammen ebenfalls ausnahmslos von diesen Seiten.



Weihnachten ist bei uns immer eine ganz große Sache. Die gesamte Verwandtschaft kommt aus allen Himmelsrichtungen zusammen. Es gibt ein großes Essen, und danach werden dann die Geschenke ausgepackt. Die Vorfreude auf die Geschenke wurde aber immer von etwas anderem überlagert, und je älter ich werde, desto wichtiger wird dieser Teil unseres Weihnachtsrituals für mich. Es ist die Stunde vor dem Essen, wenn Großvater Frank sich hinsetzt und allen eine oder zwei Weihnachtsgeschichten erzählt. Ursprünglich waren seine Geschichten ja nur für uns Kinder gedacht, damit wir während der letzten Vorbereitungen nicht im Weg waren; doch über die Jahre habe ich gemerkt, daß auch die meisten der Erwachsenen ihm aufmerksam zuhören.

Dieses Jahr hat er die Geschichte von den Zwölf Weihnachtsnächten erzählt und wie der Geist der Weihnacht alle bösen Geister vertreibt. Als er seine Geschichte beendet hatte, war das Essen aber noch nicht fertig, und Eske, die jüngste Tochter meiner Cousine, bettelte um eine weitere Geschichte.

„Für eine ganze Geschichte haben wir keine Zeit mehr, Kleines“, sagte Großvater Frank.

„Dann lies uns das Gedicht mit dem Elfen-Weihnachtsmann und den Lilliput-Rentieren vor, bitte Opapa,“ bat ihr älterer Bruder Vinnie.

„Dafür dürften wir genug Zeit haben“, sagte Großvater Frank. „Wollt ihr das Gedicht auf Deutsch hören oder im englischen Original?“

Einige Kinderstimmen und die meisten der Erwachsenen wollten beide Fassungen hören, und Großvater Frank schickte Vinnie in sein Arbeitszimmer, um die beiden Blätter mit dem Gedicht von seinem Schreibtisch zu holen. Dort hatte er sie an Weihnachten immer liegen; nur für den Fall.

Vinnie kletterte erst auf Großvaters Schoß und setzte sich dann auf die Armlehne des großen Ohrensessels. Er sagte, er müsse sichergehen, daß sein „Opapa“ auch alles richtig lesen würde.

Ich liebe es, wenn Großvater Frank Gedichte vorliest, auch wenn sie nichts mit Weihnachten zu tun haben. Mein Lieblingsgedicht an den Festtagen ist aber *Der Traum* von Hoffmann von Fallersleben. Großvater Franks voller Bariton wandelt sich dann zu einer Kinderstimme voll von Wunder und Erstaunen und Vertrauen, ganz als sei in den magischen Tagen am Ende des Jahres einfach alles möglich. Das Gedicht mit dem „Elfen-Weihnachtsmann“, wie Vinnie es genannt hat, kommt aber gleich danach auf meiner Liste mit Lieblingsgedichten, und auch dieses Jahr enttäuschte Großvater uns nicht.



"Twas the night before Christmas, when all through the house  
Not a creature was stirring, not even a mouse;

In der Nacht vor dem Christfest, da regte im Haus  
sich niemand und nichts, nicht mal eine Maus.

The stockings were hung by the chimney with care,  
In hopes that St. Nicholas soon would be there;  
The children were nestled all snug in their beds,  
While visions of sugar-plums danced in their heads;  
And mamma in her 'kerchief, and I in my cap,  
Had just settled down for a long winter's nap,

Die Strümpfe, die hingen paarweis am Kamin  
und warteten drauf, daß Sankt Niklas erschien.

Die Kinder lagen gekuschelt im Bett  
und träumten vom Äpfel- und Nüsseballett.  
Die Mutter schlief tief, und auch ich schlief brav,  
wie die Murmeltiere im Winterschlaf,



When out on the lawn there arose such a clatter,  
I sprang from the bed to see what was the matter.  
Away to the window I flew like a flash,  
Tore open the shutters and threw up the sash.

The moon on the breast of the new-fallen snow  
Gave the lustre of mid-day to objects below,

als draußen vorm Hause ein Lärm losbrach,  
daß ich aufsprang und dachte: Siehst rasch einmal nach!  
Ich rannte zum Fenster und, fast noch im Lauf,  
stieß ich die knarrenden Läden auf.  
Es hatte geschneit, und der Mondschein lag  
so silbern auf allem, als sei's heller Tag.

When, what to my wondering eyes should appear,  
 But a miniature sleigh, and eight tiny reindeer,  
 With a little old driver, so lively and quick,  
 I knew in a moment it must be St. Nick.  
 More rapid than eagles his coursers they came,  
 And he whistled, and shouted, and called them by name;  
 "Now, Dasher! now, Dancer! now, Prancer and Vixen!  
 On, Comet! on Cupid! on, Donner and Blitzen!  
 To the top of the porch! to the top of the wall!  
 Now dash away! dash away! dash away all!"  
 As dry leaves that before the wild hurricane fly,  
 When they meet with an obstacle, mount to the sky,  
 So up to the house-top the coursers they flew,  
 With the sleigh full of toys, and St. Nicholas too.

Acht winzige Renttierchen kamen gerannt,  
 vor einen ganz, ganz kleinen Schlitten gespannt!  
 Auf dem Bock saß ein Kutscher, so alt und so klein,  
 daß ich wußte, das kann nur der Nikolaus sein!  
 Die Renttiere kamen daher wie der Wind,  
 und der Alte, der pfiff, und er rief laut: "Geschwind!  
 Renn, Renner! Tanz, Tänzer! Flieg, fliegende Hitz!"  
 Hui, Sternschnupp! Hui, Liebling! Hui, Donner und Blitz!  
 Die Veranda hinauf und die Hauswand hinan!  
 Immer fort mit euch! Fort mit euch! Hui, mein Gespann!"  
 Wie das Laub, das der Herbststurm die Straßen lang fegt  
 und, steht was im Weg, in den Himmel hoch trägt,  
 so trug es den Schlitten hin auf unser Haus  
 samt dem Spielzeug und samt dem Sankt Nikolaus!



And then, in a twinkling, I heard on the roof  
 The prancing and pawing of each little hoof.  
 As I drew in my hand, and was turning around,  
 Down the chimney St. Nicholas came with a bound.  
 He was dressed all in fur, from his head to his foot,  
 And his clothes were all tarnished with ashes and soot;  
 A bundle of toys he had flung on his back,  
 And he looked like a peddler just opening his pack.

Kaum war das geschehen, vernahm ich schon schwach  
das Stampfen der zierlichen Hufe vom Dach.  
Dann wollt' ich die Fensterläden zuzieh'n,  
da plumpste der Nikolaus in den Kamin!  
Sein Rock war aus Pelzwerk, vom Kopf bis zum Fuß.  
Jetzt klebte er freilich voll Asche und Ruß.  
Sein Bündel trug Nikolaus huckepack,  
so wie die Hausierer bei uns ihren Sack.

His eyes -- how they twinkled! his dimples how merry!  
His cheeks were like roses, his nose like a cherry!  
His droll little mouth was drawn up like a bow,  
And the beard of his chin was as white as the snow;  
The stump of a pipe he held tight in his teeth,  
And the smoke it encircled his head like a wreath;  
He had a broad face and a little round belly,  
That shook, when he laughed like a bowlful of jelly.  
He was chubby and plump, a right jolly old elf,  
And I laughed when I saw him, in spite of myself;  
A wink of his eye and a twist of his head,  
Soon gave me to know I had nothing to dread;  
He spoke not a word, but went straight to his work,  
And filled all the stockings; then turned with a jerk,  
And laying his finger aside of his nose,  
And giving a nod, up the chimney he rose;

Zwei Grübchen, wie lustig! Wie blitzte sein Blick!  
Die Bäckchen zartrosa, die Nas' rot und dick!  
Der Bart war schneeweiß, und der drollige Mund  
sah aus wie gemalt, so klein und halbrund.  
Im Munde, da qualmte ein Pfeifenkopf,  
und der Rauch, der umwand wie ein Kranz seinen Schopf.  
Ein breites Gesicht, der Bauch dick und rund,  
der wackelt beim Lachen wie 'ne Kugel überm Bund.  
Ich lachte hell, wie er so vor mir stand,  
ein rundlicher Zwerg aus dem Elfenland.  
Er schaute mich an und schnitt ein Gesicht,

als wollte er sagen: "Nun, fürchte dich nicht!"  
Das Spielzeug stopfte er, eifrig und stumm,  
in die Strümpfe, war fertig, drehte sich um,  
hob den Finger zur Nase, nickte mir zu,  
kroch in den Kamin und war fort im Nu!



He sprang to his sleigh, to his team gave a whistle,  
And away they all flew like the down of a thistle.  
But I heard him exclaim, ere he drove out of sight,

*"Happy Christmas to all, and to all a good-night."*

In den Schlitten sprang er und pfiff dem Gespann,  
da flogen sie schon über Täler und Tann.  
Doch ich hört' ihn noch rufen, von fern klang es sacht:

"Frohe Weihnachten allen, - und allen gut' Nacht!"



Nachdem der Applaus verklungen war, sagte Großvater Frank: „Dem Geruch nach zu urteilen, müßte das Essen jetzt gleich fertig sein.“

„Sorry, Paps“, sagte Tante Serena. „Die Gans ist dieses Jahr etwas größer. Wir haben sie vorhin kaum in den Ofen gekriegt. Es dauert noch eine Weile.“

Bevor einer der Zuhörer die Chance hatte, jetzt doch noch nach einer zweiten Geschichte zu verlangen, fragte Vinnie: „Opapa, unter dem Gedicht stehen zwei Namen. Ist das wie bei den Bilderbüchern, wo der Text von einem ist und die Bilder von einem anderen?“

Naomi, die Tochter meines Cousins, lehnte auf der anderen Seite des großen Ledersessels. Sie war fünf und konnte gerade mit Mühe und Not über die Lehne schauen. „Du Dummerle“, sagte sie zu Vinnie, „da sind doch gar keine Bilder.“

„Du bist dumm!“ gab der blonde Junge zurück. „Da sind zwei Namen, und dazwischen steht ein ‘oder’!“

„Kinder, streitet euch nicht. Das ist keine Art, miteinander zu reden. Entschuldigt euch sofort beieinander.“ Großvater Franks Worte standen in einem seltsamen Kontrast zu seiner Stimme. Seine Worte waren harsch und befehlend, doch seine Stimme klang enttäuscht und verletzt – und die Kombination von beidem wirkte immer, und würde wohl immer wirken.

Die beiden entschuldigten sich, und Großvater zog Naomi auf die andere Armlehne und legte die Arme um die beiden Kinder. Dann sagte er: „Wißt ihr, ihr habt beide recht – und ihr habt beide unrecht. Naomi hat recht, weil auf dem Blatt, von dem ich vorgelesen habe, keine Illustrationen, also keine Bilder sind, doch sie hat auch unrecht, denn es gibt sehr, sehr viele bebilderte Fassungen dieses Gedichts. Und Vincent hat recht damit, daß da zwei Namen stehen, doch mit Illustrationen hat das nichts zu tun. Das ist eine ganz andere Geschichte.“

„Erzähl’ sie uns bitte“, kam es aus allen Ecken des großen Wohnzimmers.

„Ich glaube, es ist besser, wenn Omama Hanna das macht. Sie kennt alle Einzelheiten“, antwortete Großvater Frank mit einem auffordernden Lächeln an seine Frau, die gegenüber auf dem Sofa saß.

Eske warf ihrem großen Bruder ein triumphierendes Lächeln zu und kletterte auf Großmutter Hannas Schoß, gerade als sie anfangen zu sprechen.

„Nun, es ist schon sehr lange her, seit dieses Gedicht zum ersten Mal veröffentlicht wurde, fast zweihundert Jahre; das ist mehr als zweimal so lange, wie euer Opapa oder ich schon am Leben sind. Das Gedicht wurde in der Weihnachtsausgabe einer Zeitung veröffentlicht, und damals wußte niemand, wer es geschrieben hatte, denn es stand gar kein Name dabei. Doch es war ganz schnell ein riesiger Erfolg. Noch bevor das Jahr vorbei war, hatte es sich in vielen Kopien verbreitet und war überall zu hören. Das hatte nicht einmal der Herausgeber der Zeitung je erwartet. Das war im Jahr 1823.

Im Lauf der Jahre gab es immer wieder Leute, die von ihm, vom Herausgeber wissen wollten, wer das Gedicht denn nun geschrieben habe. Er hat sich lange geweigert, darauf zu antworten, doch dann fand einer seiner Assistenten im Zeitungsarchiv einen Brief, der einen Namen nannte, den Namen eines sehr reichen und damals sehr einflußreichen Mannes. Sein Name war Clement Clarke Moore, und zwanzig Jahre nach der ersten anonymen Veröffentlichung nahm er das Gedicht, den *Besuch von Sankt Nikolaus*, in eine Sammlung seiner Gedichte auf.“

Großmutter Hanna sah, daß die Kinder anfangen, sich zu langweilen. Philologische Details waren wohl nicht so spannend wie Geschichten von Engelchören und anderen Weihnachtswundern. Ich fand es spannend, doch sie fing dennoch an, etwas schneller zu sprechen.

„Moore war Professor für orientalische Sprachen und Hebräisch; außerdem war er fast dreißig Jahre lang Professor für Bibelstudien am Theologischen Seminar. Heute würden wir ihn einen Langweiler und Moralapostel nennen, und auch wenn seine Zeitgenossen solche Worte nie in den Mund genommen hätten, so hätten einige von ihnen uns sicher zugestimmt, die anderen aber hätten ihn als 'aufrechten Christen' und eine 'moralische Stütze der Gesellschaft' bezeichnet. Man kann sagen, daß er immer mit erhobenem Zeigefinger herumlief. In anderen Worten: Moore war so langweilig wie ein Mensch überhaupt nur sein kann, ohne zu erstarren.“

„Aber Omama, was Opapa vorgelesen hat, war doch gar nicht langweilig. Es ist lustig, leicht“, protestierte Lisa, eine andere meiner Cousinen.

„Du hast recht, Lisa, es paßt nicht. In der Gedichtsammlung, von der ich gerade erzählt habe, gibt es noch ein anderes Weihnachtsgedicht. Darin droht Moore einem kleinen Mädchen damit, daß sie keine Geschenke bekommt, wenn sie nicht immer nur lächelt und tut, was man von ihr verlangt.“

„Was für ein Quatsch! Und vermutlich gehören Frauen barfuß und schwanger in die Küche“, sagte eine meiner Tanten entrüstet.

„Damit liegst du gar nicht so falsch, Bee. Clement Moore war sehr besorgt darüber, daß Lernen und zu viel zu wissen der wahren Aufgabe einer Frau im Weg sein könnten, nämlich einen Haushalt zu führen und Kinder zu gebären. Nun, bevor du wieder auf die Barrikaden gehst, Bee, die Texte, von denen wir reden, sind zweihundert Jahre alt. Moores Meinung war damals wirklich keine Seltenheit.

Moore war reich und einflußreich. 1844, das Jahr, in dem seine Gedichtsammlung erschien, war er etwa fünfundsechzig Jahre alt, und niemand hätte es gewagt, sein Wort in Zweifel zu ziehen. Und in den nächsten zwanzig Jahren, bis Moore Anfang der 1860er Jahre starb, hat er mehr als einmal erzählt, wie das Gedicht entstanden ist.“

Großmutter Hanna machte eine Kunstpause und war, wie es schien, überrascht, daß ihr noch immer alle zuhörten.

„Moore sagte, daß er auf dem Markt war und auf dem Rückweg einen Schlitten nahm, um pünktlich zum Mittagessen nach Hause zu kommen. Er sagte, daß die Reflexion der Sonne auf dem frisch gefallenen Schnee und die Statur des aus Holland stammenden Kutschers ihn auf die Idee gebracht hätten. Er sagte weiter, daß er den Text sofort niedergeschrieben habe, ohne Verbesserungen oder Veränderungen.

Doch wir alle wissen ja aus der Schule, daß sich Aufsätze nicht so einfach schreiben lassen. Vor der Reinschrift stehen normalerweise jede Menge Verbesserungen, und für Gedichte gilt das noch weit mehr. Doch Moore behauptete immer, daß die erste Niederschrift mit der Fassung übereinstimmen würde, die von der Zeitung veröffentlicht wurde.



Ich erinnere mich nicht an alle Details, doch es gibt durchaus Unterschiede zwischen verschiedenen Fassungen des Gedichts, besonders was die Namen der Rentiere angeht. Interessanter ist allerdings, daß kurz vor dem Tod von Moore erste Zweifel daran geäußert wurden, daß er wirklich der Verfasser des Sankt-Nikolaus-Gedichts war.

Diese Zweifel wurden geschürt von den Nachfahren eines Mannes namens Henry Livingston jr. Er lebte in einem Ort namens Poughkeepsie, etwa einhundertunddreißig Kilometer nördlich von New York. Er starb 1828 und hat darum vermutlich nie von der Veröffentlichung des Sankt-Nikolaus-Gedichts erfahren. Und obwohl seine Kinder sich daran erinnerten, das Gedicht schon lange vor 1823 von ihrem Vater gehört zu haben, hatten sie doch keinen Beweis dafür. Es dauerte bis Anfang unseres Jahrhunderts, bis ein Wissenschaftler philologische Beweise fand, die für Livingston als Autor sprechen. Und darum stehen zwei Namen unter dem Gedicht.“

Großmutter Hannas Gesicht zeigte mir deutlich, daß sie hoffte, damit von ihren Erzählerpflichten erlöst zu sein. So lange ich mich erinnern kann, hatte sie das Geschichtenerzählen immer Großvater Frank überlassen. Doch dieses Mal funktionierte es nicht.

Einer der Erwachsenen fragte. „Welche Beweise?“

„Henry Livingstone war also kein solcher Langweiler wie Moore? Und gibt es auch eine Geschichte darüber, was ihn dazu gebracht hat, das Gedicht zu schreiben?“ fragte ich, obwohl ich mir vorgenommen hatte, zumindest dieses Jahr den Mund zu halten.

„Nein, Mel, das war er nicht“, antwortete Großmutter Hanna. „Henry Livingston war alles andere als ein Langweiler oder Moralapostel. Er war Farmer, Landvermesser und Friedensrichter, ein Hansdampf in allen Gassen sozusagen. Er schrieb Gedichte und malte. Viele seiner Zeichnungen und Gedichte können uns auch heute noch zum Lachen bringen, doch leider weiß ich keine auswendig. Im Gegensatz zu Moore war er außerdem gegen Sklaverei und hat dafür gesorgt, daß seine Töchter fast die gleiche Bildung genossen wie seine Söhne. Damit war er seiner Zeit weit voraus.“

Und ja, Mel, es gibt eine Geschichte darüber, was ihn zu dem Gedicht inspiriert hat. Er hat sie seinem Sohn Sidney erzählt, viele Jahre später, als Sidney schon eigene Kinder hatte, vielleicht etwa zu der Zeit der Veröffentlichung in der Zeitung. Sidney hat sie dann niedergeschrieben, damit seine Kinder sie seinen Enkelkindern und dann deren Enkelkindern würden erzählen können.“

Wie gesagt, normalerweise erzählte Großvater Frank die Geschichten, doch als Großmutter Hanna nun fortfuhr zu sprechen, nachdem es sich Eske in ihrem Arm noch etwas bequemer gemacht hatte, war es plötzlich, als würde ich mitten hineingezogen und könnte sehen, was damals zwischen Sidney und seinem alternden Vater geschehen war.

„Eines Weihnachtsabends, nachdem die Kinder schon lange ins Bett gegangen waren, fragte Sidney seinen Vater, was ihn denn zu dem Gedicht inspiriert hatte, das seit Jahren ein Liebling aller war....“



Henry saß in einem gemütlichen Sessel. Seine linke Hand lag auf der Armlehne, und seine Rechte hielt eine Meerschampfeife, die schon vor mehr als einer halben Stunde ausgegangen war. Er lächelte.

Sidney war zwar nicht sein jüngster Sohn, und er hatte noch vier jüngere Schwestern, aber seit er seiner Familie dieses Sankt-Nikolaus-Gedicht vor langer Zeit zum ersten Mal vorgelesen hatte, war Sidney derjenige, der fast davon besessen schien. Er hatte ihn sogar um eine Kopie gebeten, als er im Jahr darauf auf die Schule, die Columbia, geschickt wurde. Der Herbst hatte noch nicht einmal begonnen, doch Sidney hatte darauf bestanden, und die Schule war sehr weit entfernt. Alle Zeichen wiesen darauf, daß es ein harter Winter werden würde, und dann wäre es zu gefährlich für ihn, die lange Reise zu machen. Der Winter damals war einer der mildesten, seit Henry sich erinnern konnte, und Sidney konnte das Weihnachtsfest doch mit seinen Geschwistern genießen. Die Abschrift des Gedichts aber ist nie wieder aufgetaucht.

„Bitte, Opa Henry, erzähle es uns“, ertönte plötzlich eine Kinderstimme vom Treppenaufgang.

„Aber nur weil Weihnachten ist, ihr Naseweise. Ihr solltet alle im Bett sein“, sagte Opa Henry.

Vier Kinder zwischen fünf und zehn eilten die Treppen hinunter und suchten sich einen Platz auf dem Schoß eines Erwachsenen.

„Nun, es war in der Nacht vor dem Christfest, da regte im Haus sich niemand und nichts, nicht mal eine Maus“, so begann Opa Henry, und fast alle kicherten, weil sie die Anfangszeilen des Gedichts erkannt hatten.

„Das war kein Scherz! Im Haus war es ruhig, doch außerhalb tobte ein Sturm. Der schlimmste Sturm seit Menschengedenken, und dabei war es so kalt, dass einem sofort der Atem gefror, wenn man auch nur mehr als die Nase nach draußen streckte. Du mußt damals wohl so etwa zehn gewesen sein, Sidney. Der heftige Wind hatte das Feuer im Küchenherd ausgeweht, und nun gab es nur noch den offenen Kamin im Wohnzimmer als einzigen Wärmespender für das ganze Haus. Jemand mußte das Feuer bewachen, und als Herr des Hauses war das natürlich meine Aufgabe, die ich mir von niemandem nehmen lassen wollte.

Ich schickte also unsere Diener und Mägde in ihre eigenen Hütten zu ihren Familien, damit sie sie beschützen konnten, und setzte mich in den Sessel, in dem ich auch heute sitze. Der Sturm war so heftig, daß der Rauch manchmal gar nicht richtig aufsteigen konnte. Einmal mußte ich sogar ein Fenster aufmachen, um nicht zu ersticken, doch kurz nach Mitternacht ließ der Wind nach, und kurz darauf hörte er ganz auf, so als wäre nichts gewesen.

Plötzlich war es ganz still; so still, daß es fast unwirklich war. Ich entspannte mich, behielt den Kamin aber noch immer im Auge. Winterstürme können, wie ihr aus Erfahrung wißt, ja immer wieder unerwartet zurückkommen. Mehr als eine Stunde verging, und wie sehr ich mich auch anstrengte, fielen mir doch die Augen zu.

Dann fühlte ich winzige scharfe Zähne, die sich in meine Finger bohrten, und hörte ein leises Fiepsen. Ich öffnete die Augen und sah eine kleine Maus. Sie saß auf der Armlehne und schien mich direkt anzusehen. Ich hatte schon meine andere Hand gehoben, um sie wegzujagen, da sah ich, wie einige Funken aus dem Kamin flogen und nicht auf dem Steinboden davor, sondern auf dem Teppich dahinter landeten. Da waren glühende Stellen im Teppich. Der ganze Teppich würde in Flammen aufgehen, sollte nur noch ein einziger Funken dorthin gelangen, und dann würde auch bald das ganze Haus brennen.

Ich riß schnell die Decke von der Rückenlehne meines Sessels und erstickte damit die Glut. Ein weiterer Windstoß sandte noch mehr Funken in meine Richtung, und zwei

davon brannten sich sogar durch meine dicke Jacke. Ich schob die halb abgebrannten Scheite im Kamin weiter nach hinten und sorgte dafür, daß der Rauch gerader aufsteigen konnte. Dann legte ich noch etwas Reisig nach und schürte das Feuer, um es heißer zu machen und damit den Wind draußen zu halten.

Doch ich hatte Glück. Mein Plan schien aufzugehen. Obwohl ich fühlen konnte, wie es wärmer wurde, hielt ich meine Augen doch auf die Flammen gerichtet und blickte erst weg, als der neue dicke Scheit, den ich aufgelegt hatte, anfang heiß zu glühen. Erst dann begann ich wieder, mich zu entspannen und mein Blick fiel auf die kleine Maus, die mich geweckt hatte.

Mäuse im Haus waren nichts Gutes. Sie fraßen Lebensmittel und nisteten sich überall ein; und fast alles in mir wollte sie erschlagen oder zumindest vertreiben, doch die kleine Maus saß einfach nur da, ganz so als habe sie gar keine Angst vor mir. Ich machte einen Schritt auf sie zu, doch sie wich nicht zurück. Selbst heute kann ich nicht so genau sagen, warum ich es tat, doch ich verbeugte mich förmlich und bedankte mich bei ihr, bei der Maus.

Langsam und fast majestätisch neigte sie ihren Kopf und sagte, ‘Gern geschehen, Mensch. Das ist auch mein Zuhause.’

‘Dein Zuhause?’ fragte ich, und die Maus antwortete, daß ihre Vorfahren schon hier gelebt hätten, bevor die ersten Indianer ihren Weg an den Fluß fanden.

Und dann sagte sie etwas, was ich zuerst gar nicht verstand. Die Maus sagte, ‘Dies ist mein Zuhause, wie sollte der Friedensbote meine Familie und mich problemlos finden, wenn du das Haus abbrennen läßt?!’



Mein Gesichtsausdruck muß wohl mehr als deutlich gezeigt haben, daß ich keine Ahnung hatte, wovon sie sprach, denn als nächstes hörte ich etwas, das sehr nach einem Kichern klang. Ich tippte ungeduldig mit den Fingerspitzen auf meine Oberschenkel, bis die Maus sich endlich beruhigt hatte.

‘Ich weiß, ihr Menschen nennt ihn Sankt Nikolaus und denkt, daß er nur für euch kommt, doch das ist nicht wahr. Siehst du, Mensch, da drüben, am Eingang zu

meiner Wohnung, da hat er auch Geschenke dagelassen, nicht nur für euch Zweibeiner', sagte die Maus.

Ich mußte mich ziemlich anstrengen, um die winzigen Käsewürfel mit den noch winzigeren roten Schleifen darauf in der hintersten Ecke des Wohnzimmers zu sehen. Ich wollte es nicht glauben und ging hin und hob einen der Würfel auf. Es gab keinen Zweifel, daß sie da waren. Ich legte den Käsewürfel vorsichtig wieder zurück und sah die Maus mit großen Augen an.

Schließlich fragte ich noch immer zweifelnd: 'Und Sankt Nikolaus war wirklich hier?'

Die Maus kicherte wieder und antwortete: 'Natürlich war er hier, wie jedes Jahr, doch er ist nicht so, wie ihr Menschen ihn euch vorstellt. Mit Sankt Nikolaus ist das alles eine Frage des Standpunkts.'

Dann zog die Maus eine lange rote Mütze hinter ihrem Rücken hervor, mit einem weißen Bommel an der Spitze und einem weißen Besatz am unteren Rand und setzte sie sich keck auf das rechte Ohr. Und dann begann sie zu erzählen, wie Sankt Nikolaus seinem Schlitten mit den Rentieren zuerst einmal um ein Haus herumfliegen ließ und dann auf dem Dach landete, um den Kamin hinabzugleiten.

Und wenn ihr euch jetzt fragt, warum ich das so nicht in mein Gedicht geschrieben habe, nun, die offensichtliche Antwort darauf ist eine Frage: Hättet ihr eine Geschichte geglaubt, die ich von einer gewöhnlichen Hausmaus habe? Aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Die Wahrheit ist, daß die Maus mich gebeten hat, sie nicht in die ganze Sache hineinzuziehen, denn wer weiß, ob nicht spätere Generationen dieser Familie es sich zur Aufgabe gemacht hätten, die Mäuse dieses Hauses zu jagen.“



„Für einen Moment blickte Opa Henry in die hinterste Ecke des Wohnzimmers, wo kurz zwei Äuglein aufblitzten, bevor ein großer Käsewürfel das letzte Stück durch die Öffnung gestoßen wurde“, fuhr Großmutter Hanna fort.

„Die meisten der Erwachsenen lächelten Opa Henry nur ungläubig an, wahrscheinlich so, wie er die Maus angesehen hatte, doch die Augen der Kinder ließen keine Zweifel, daß sie seine Geschichten glaubten. Schließlich wurden die Kinder zurück in die Betten getragen, in denen sie schon seit langem hätten liegen sollen, und von den Erwachsenen blieben nur Opa Henry und sein Sohn Sidney zurück.

Sidney sagte seinem Vater, wie sehr er die Geschichte genossen habe, doch daß nun, da die Kinder wieder weg waren, er ihm ruhig die Wahrheit sagen könnte. ‘Eine sprechende Maus, Vater, also wirklich’, sagte er.

Henry lachte nur und antwortete: ‘Die Wahrheit, mein Sohn, liegt im Auge des Betrachters, und Gottes Wege sind unergründlich. Seit dieser Nacht habe ich nie wieder eine Maus sprechen hören. Manchmal habe ich es sogar für einen sehr realistischen Traum gehalten, doch ist das wirklich wichtig?’ In diesem Augenblick kam Sidneys Frau Meghan die Treppe hinunter. In ihren Armen hielt sie ihre neun Monate alte Erstgeborene Caroline, die offenbar ohne ein Schlaflied von ihrem Vater nicht einschlafen wollte.“

Großmutter Hanna schwieg, und bevor jemand eine Chance hatte, eine Frage zu stellen, ertönte von der Küche das Glöckchen, das alle zum Essen rief.



Nach dem Essen haben Tante Bee und ich Großmutter Hanna dann gefragt, wie dieser Langweiler Moore denn nun zu dem Gedicht gekommen war, denn uns erschien es viel einleuchtender, daß Henry Livingston es geschrieben hat, schon weil seine Geschichte von der kleinen Maus, die das Haus gerettet hat, viel besser zu dem Gedicht paßt als Moores Variante.

Großmutter Hanna lächelte und machte es sich mit ihrem Espresso wieder auf der Couch bequem. „Nun, wißt ihr, das war so. Ich habe doch erzählt, daß Sidney eine Kopie des Gedichts mitgenommen hat, als er nach Columbia auf die Schule mußte. Die Schüler hatten damals keine eigenen Zimmer, sondern es waren immer etwa zehn in einem Schlafsaal untergebracht. Das Bett neben Sidney hatte ein Junge namens Clement Moore jr.“

„Dann hat er ihm das Gedicht ja gestohlen!“ sagte Vinnie empört. „Das ist aber nicht nett.“

„Nein, das ist es nicht, Vinnie, doch Sidney wollte es auch nie wahrhaben, denn zumindest im ersten Jahr waren er und Clement jr. sehr gute Freunde. Ich für meine Person denke, daß Clement eifersüchtig war, daß Sidneys Vater so tolle Sachen schrieb und sein eigener Vater nur so langweiliges Zeug. Für all das gibt es aber keine Beweise. Es hätte auch genügend andere Möglichkeiten gegeben, wie jemand aus Clement Moores Familie an eine Abschrift des Besuchs von Sankt Nikolaus kommen konnte. Die Familien kannten sich schließlich und waren später dann auch weitläufig verwandt. Tatsache ist jedenfalls, daß die junge Frau, die dem Herausgeber der Zeitung das Gedicht zukommen ließ, sagte, daß es aus dem Haushalt von Clement Clarke Moore stamme. Warum Moore es dann als sein eigenes ausgegeben hat? Nun, die Frage könnte er wohl nur selbst beantworten.“

Im Grunde ist es gar nicht wichtig, wer das Gedicht geschrieben hat, wichtig ist nur, daß es nicht einfach vergessen wurde und auch heute, nach mehr als zweihundert Jahren, noch immer gelesen wird und großen wie kleinen Kindern überall auf der Welt große Freude macht.“



Feedback welcome under [romansilence\[at\]yahoo.de](mailto:romansilence[at]yahoo.de)

[romansilence's scrolls](#)  
[Index Page](#)